

Die blinde Wut des Tötens

Hinter der Maske der neuen globalen Mordgesellen erlischt jede nationale, soziale und kulturelle Identität. Von Manfred Schneider

Wer gedacht hat, dass die Grausamkeit des Terrorismus mit al-Kaida einen unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat, sieht sich durch eine Internationale von barbarisch wütenden illegitimen Kämpfern eines Besseren belehrt. Das Unheimliche an den neuen Maskenmännern ist, dass niemand weiss, was sie umtreibt.

Seit die Bilder von dem maskierten Henker James Foleys um die Welt gingen, wissen wir: Ein neuer Prototyp des Grauens hat die von Terror und Bürgerkriegen heimgesuchte Welt betreten. Es ist der Mann mit schwarzer Sturmmaske, mit einer Kalaschnikow oder einem anderen Mordgerät in der Hand. Es ist ein internationaler, man möchte beinahe sagen: globaler Kriegermann und Mörder. Überall, wo es im Namen höherer Mächte zu töten und Schrecken zu verbreiten gilt, ist er zur Stelle. Man kennt ihn zwar bereits vom Terroranschlag auf die Mannschaft Israels bei den Olympischen Spielen in München 1972, aber inzwischen betreibt er sein Geschäft auf allen Erdteilen – unter den prorussischen Kämpfern im Osten der Ukraine, zwischen den ELN-Terroristen in Kolumbien, unter den Al-Kassem-Brigadisten im Gazastreifen, bei den Boko-Haram-Kämpfern in Nigeria oder bei den IS-Kriegern, die gegenwärtig im Irak ihre breite Blutspur hinterlassen. Es ist ein Prototyp ohne Gesicht und kulturelle Zeichen, und seine Erscheinung gibt zu erkennen, dass er sein Handwerk überall betreiben kann.

Mangel an präzisen Worten

Angeht die Berichte über Greuelthaten im Osten und im Nahen Osten, die gegenwärtig durch alle Kanäle laufen, hat der Beobachter grosse Schwierigkeiten, diesem Akteur einen adäquaten Namen zu geben. Ist er Soldat, Krieger, Söldner, Terrorist, Jihadist, Henker? Präsident Obama, sonst Meister der gemässigten Sprache, bezeichnete die IS-Krieger in Syrien und im Irak kürzlich als «Krebsgeschwür» und liess damit durchblicken, dass es auch ihm an präzisen Worten fehlt. Vermutlich treffen alle diese Namen irgendwie auf den maskierten Kalaschnikow-Prototyp zu, und er ist daher, sprachlich gesehen, ein babylonisches Ungeheuer, eine lexikalische Ungestalt. Das Grauenhafte gibt sich stets dadurch zu erkennen, dass es die Sprache verschlägt. Die Infarkte der Sprache bei den schrecklichen Nachrichten und Bildern und ebenso die Ungewissheit, welcher Name den Akteuren zukommt, resultiert auch daraus, dass diese Henker und Krieger ihr Gesicht verbergen.

Die Maske ist ihre Uniform, und sie entspricht der gleichförmigen Grausamkeit ihres blutigen Tuns.

Dennoch fragt sich, warum der maskierte namenlose Krieger sein Gesicht bedeckt. Da doch die Propaganda, die Kaskaden von Videos, Bildern, Erklärungen und Predigten, die sein Tun anleiten, stets hohe und höchste Werte reklamieren, die Nation, die Moral und immer wieder die Religion, bleibt diese Maske rätselhaft. Denn ihr Träger ist ja offenbar bereit, für seine Sache zu sterben; sonst hat nie ein Märtyrer sein Gesicht verborgen, sondern sich stets als Blutzuge zu erkennen gegeben.

Man ahnt, dass der in eine globale mörderische Männermode gekleidete Kalaschnikow-Träger nicht nur maskiert ist, sondern in Wahrheit sein Gesicht verloren hat. Während die Vorläufer und fernen Verwandten dieser Kriegerleute, die Soldaten für Freiheit, nationale Ehre, für Gott, Gerechtigkeit oder auch für die Wahrheit, gerade weil sie für höchste Werte einstanden, ihre individuellen Züge, ihr Gesicht, ihre Opferbereitschaft für die Sache zeigten, weigern sich unsere zeitgenössischen internationalen Mordgesellen, ihrer Sache ein Gesicht zu geben.

Das Menschliche ausradieren

Vielleicht kommen noch andere Gründe hinzu. Denn wird nicht auch neuerdings dem Opfer, das im Namen von Rache und Vergeltung getötet wird, das Gesicht verhüllt, weil dort und nur dort jene Zeichen auftauchen können, das Leid, die Angst, die Bitte, die Hoffnung, die bisweilen dem härtest gesontenen Henker ein Mitleidsgefühl eingeben? Verbergen daher die Maskenträger bewusst ihr Gesicht, um mit ihrer Person buchstäblich jene Maske abzulegen, die uns die Zivilisation aufnötigt? Wollen sie sich aus dem Gesicht radieren, was in der altertümlichen Sprache, die bald niemand mehr zu sprechen vermag, das «Menschliche» genannt wurde? Geben sie ihr Gesicht dahin, um all das auszulöschen? Ist die Maske vielleicht die Antwort auf die alte Frage: Wie bringt man einen Menschen dazu, zu töten? Muss er also uniformiert werden, weil es bei diesem mörderischen Kriegswerk darum geht, Teil einer einförmigen Maschinerie zu werden, die ohne Mitwirkung von Gedanken und Gefühlen den Befehl an Arme und Hände weiterleitet und die todbringende Maschine betätigt?

Neuer Prototyp

Oder sollten diese Gesichtslosen aller Erdteile tatsächlich fürchten, dass sie erkannt und womöglich eines Tages jener gebrechlichen Gerechtigkeit zu-

geführt werden, die von den internationalen Gerichtshöfen verwaltet wird? Sind sie Brüder der Bankräuber und anderer Verbrecher, die ihr Gesicht auf keiner Fahndungsfoto sehen mögen?

Wenn wir also in den gesichtslosen Kalaschnikow-Männern einen neuen Prototyp erkennen, einen uniformen Mordgesellen und aus der Art geschlagenen Gerechtigkeitskämpfer, so erweist sich dennoch sein Handwerk als das allerälteste. Bereits Nietzsche hat aus seinen Erfahrungen im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 die Gewissheit mitgenommen, dass es keiner besonderen moralischen Verwahrlosung bedarf, um ein Mordgeselle zu werden. In seiner Schrift zur «Genealogie der Moral» von 1887 hielt er fest, dass die gleichen Menschen, die sonst «Sitte, Verehrung, Brauch» streng beachten, bei kriegerischer Gelegenheit zu «frohlockenden Ungeheuern» werden. Dann können sie aus «einer scheusslichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Übermuth und seelischen Gleichgewichte davongehen, wie als ob nur ein Studentenstreich» vollbracht sei.

Müssen wir uns jetzt, durch Nietzsche belehrt, mit der menschenkundlichen Tatsache abfinden, dass selbst der zivilisierte Mann im Kriege ein Ungeheuer aus sich entlässt, das aller Sprache und Namengebung hohnspricht? Unsere Not, zumal die grauenhaften Schauspiele im Nahen Osten in Worte zu fassen, resultiert indessen auch aus zwei neuen Erfahrungen. Da ist einmal der maskierte namenlose Krieger und Henker, von dem wir nicht wissen, aus welcher Gegend der Welt er kommt. Die neuen kriegerischen Bewegungen in Afrika und im arabischen Raum sammeln Kämpfer aus aller Welt, nicht zuletzt auch aus Europa. Der Mann mit der Sturmmaske und der Kalaschnikow ist wie ein todbringendes Formular, auf das sich alle politischen Mordgründe der Welt schreiben lassen. Aber er ist auch ein Passepartout verschiedenster nationaler Herkunft und kriegerischer Motive. Unter dieser Maske erlöschen nationale, soziale, kulturelle Identitäten und eben auch jede Bereitschaft, das eigene Tun zu begründen.

Bildbotschaft für den Globus

Die andere Erfahrung verbindet sich mit den Bildern, den bewegten und unbewegten. Der Maskierte ist Akteur in einem globalen Krieg, in dem Bilder um den Erdball fliegen wie Drohnen und Interkontinentalraketen. James Foley musste sterben wie viele andere auch, damit ein Terrorvideo aufgenommen werden konnte. Der Henker schwingt das Schwert für die Foto, wie anderswo für Fotos gelächelt wird. Wenn wir sagen, dass diese Bilder obszön sind und dass wir sie daher nicht zeigen, ziehen wir nur eine äusserste Grenze. Die Bilder machen nicht wirklich einen moralischen Unterschied: Die Greuel vergangener Jahrhunderte blieben nur für die Akteure sichtbar. Jetzt geht die Bildbotschaft um den Globus, zum Entsetzen der einen, zum Jubel der anderen. Der Kriegsschauplatz, den beinahe seligen Angedenkens der Militärtheoretiker Carl von Clausewitz als «Kriegstheater» beschrieb, als Ort und Schauplatz strategischer oder taktischer Entscheidungen und blutiger Schlachten, hat jetzt einem «Terrorokino» Platz gemacht. Das Terrorokino lädt auf die Benutzeroberflächen die äussersten Scheusslichkeiten, die jetzt nicht mehr Krieg heissen und einem Schauplatz zugehören, sondern Ter-

ror und auf allen Rechnern der Erde wieder und wieder stattfinden.

Das Verschwinden der Scham

Womöglich aber bewahrt uns der Maskierte mit der Kalaschnikow vor einer schlimmen Erkenntnis. Vielleicht will er es auch nicht selbst wahrhaben. Vielleicht ist es die letzte Scham, in die er die Selbsterkenntnis versenkt. Während die vernünftige Welt immer noch nach den Gründen sucht für solche Taten, für solche Gewalt, für solche Blutlust, für solche Greuel, scheint das letzte Geheimnis darin zu liegen, dass diese Greuel gar keiner Gründe bedürfen. Gott, das Vaterland, die Wahrheit, die Gerechtigkeit mag manche tapferen Helden hervorgebracht haben, deren individuelle Gesichter vielleicht auch noch in unser Gedächtnis geschrieben sind. Aber kann es nicht auch sein, dass wir es mit dem letzten, dem äussersten Agnostizismus des politischen Mordens zu tun haben, das Gründe nur vorgibt, nennt, aber im Morden seine grundlose tiefe Befriedigung findet? Vielleicht wäre der Schrecken dann noch grösser: Wir blickten unter die Maske der globalen Kalaschnikow-Träger und sähen darunter die schlimme Wahrheit, nämlich die Hoffnungslosigkeit.

Manfred Schneider lehrt deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. 2013 ist erschienen: «Transparenztraum».